

1 Montagmorgen, Kaiserstraße Reutlingen. Der Berufsverkehr hatte die Stadt unter der Achalm längst geweckt. Mit dumpfem Bass raste ein tiefergelegter Golf durch die Burgstraße. Noch herrschte auf dem Gang der Polizeidirektion geschäftige Stille. Kaffeeduft empfing den Besucher bereits im Treppenhaus, das zu den Büros der Kriminalpolizei führte.

Grießinger öffnete die Bürotür und rief oder eher schrie ein weiteres Mal die Namen seiner zwei Mitarbeiter auf den Gang, wobei sich seine ungewöhnlich hohe Stimme fast überschlug:

»Haible, Baisch, wo sind denn die Schafmeggel schon wieder?«

Schafmeggel war ein Ausdruck, den er nur gebrauchte, wenn er wirklich grantig war. Verwundert über seinen heftigen Gefühlsausbruch bruddelte er vor sich hin: Grießinger, reiß dich zusammen! Er wusste insgeheim, dass er seit diesem unsäglichen ersten Fall mit Emilie Berta Lämmle dünnhäutiger und gereizter geworden war. Noch immer nagte die herbe Niederlage an ihm. Da kommt eine sogenannte Schriftstellerin mit psychologischer Vorbildung und wird ihm altgedienten Ermittler als »Profilerin« ins Team gesetzt. Neumodisches Klump, bruddelte er weiter vor sich hin. Komplett verrannt hatte er sich bei den Ermittlungen wegen des toten Schäfers am Sternberg. Und zum Schluss hatte die Lämmle sogar die Lösung des Falles präsentiert. Er schämte sich noch immer für seine dilettantische Ermittlungsarbeit. Wie ein Polizeischüler hatte er sich benommen. Grausig! Der Baisch hatte damals vielleicht doch Recht gehabt, als er ihn vor dieser Lämmle gewarnt hatte. Diese düsteren Gedanken besserten Grießingers Laune nicht unbedingt.

»Haaaiiible, Baaaiiisch, Sackzement aber auch: Bespreeeechung, sofort, bei mir«, rief der Kommissar ein letztes Mal den langen Gang hinunter. Aus einigen Büros sahen bereits Kolleginnen und Kollegen nach, warum Grießinger so herumschrie.

Als er die fragenden Blicke sah, winkte er beschwichtigend ab, zog seine hellbraune Feincordhose etwas über den Bauchansatz, der zwischenzeitlich nur noch schwerlich zu übersehen war, fuhr an seinen Hosenträgern entlang und rückte seine graubraun quer gestreifte Krawatte zurecht. Demonstrativ ließ er die Büro-

tür offen stehen und ging mit leicht gerötetem Kopf zu seinem Schreibtisch zurück. Grantig setzte er sich auf seinen 70er Jahre Bürodrehstuhl mit dezentem Fischgrätenmuster, den ein handgehäkeltes Sitzkissen seiner Frau zierte. Haible und Baisch konnten sich den einen oder anderen Kommentar zur Häkeldekoration von Grießingers Frau, trotz der Loyalität zu ihrem gewieften, erfolgreichen Chefermittler, nicht verkneifen.

Endlich hörte er eilige Schritte auf dem Gang und Haibles Lachen, ein unverkennbares Geräusch, das vermutlich kilometerweit zu hören war und bisweilen mit dem Kreischen einer notbremsenden Straßenbahn verwechselt wurde.

Was hatte der eigentlich zum Lachen? Mein lieber Scholli, euch wird's gleich vergehen. Grießinger saß griesgrämig an seinem Schreibtisch und klopfte unablässig mit dem Bleistift auf die Tischplatte. Als seine beiden Kollegen vom Flur in das Büro abbogen und Grießingers Gesichtsausdruck sahen, verstummten sie schlagartig.

»So, die Herrschaften, ist die Kaffeepause schon vorbei? Zu freundlich, dass man doch auch noch Zeit zum Schaffen findet!«

»Wir waren geschwind beim Lichtner, Chef. Der organisiert doch das Geburtstagsgeschenk für unseren Oberstaatsanwalt. Wir wollten ihm dabei helfen.«

Haible stieß Baisch mit dem Ellbogen in die Seite, worauf dieser schnell bestätigend nickte.

»Und was war dann so lustig, dass man euch hinauf bis zur Pfullinger Unterhos gehört hat?«

»Der Baisch hat gerade einen saudummen Witz erzählt.«

Baisch wehrte sich vehement: »Der war gar nicht saudumm: Da klingelt ein Bettler auf der schwäbischen Alb an einer Haustür. Die Hausfrau öffnet und sagt: Ja, was isch denn! Darauf der Bettler: Gute Frau – I han seit drei Tag nix meh gessa...«

»Ond? Uli Keuler, seit zwanzg Johr,...do miaßt se sich halt zwenga! Toll, Baisch, ganz nach deiner Art, mal wieder einer aus dem Archiv! Aber mich interessiert jetzt der Witz überhaupt nicht! Die Lämmle hat angerufen!«

Haible und Baisch sahen ihn verdutzt und fragend an. Nur mit Mühe konnten sie sich ein, Na und?, verkneifen.

»Frau Lämmle wollte uns mitteilen, dass sie einen seltsamen und äußerst besorgniserregenden Anruf von einer Sofie Buck aus Hülben wegen ihrer Tochter Juliana Buck erhalten hat. Sie meinte, dass da was passiert sein könnte.«

»Ist in Ordnung Chef, wir leiten die Angelegenheit einfach an die Vermisstenstelle weiter. Die Kollegen werden sich freuen, mit unserer berühmten Profilerin zusammenarbeiten zu dürfen.«

Haible versuchte sachlich zu bleiben, konnte sich jedoch ein klein wenig Spott nicht verkneifen. Grießinger hatte bei seinen Worten dennoch einen schmerzvollen, leidenden Gesichtsausdruck bekommen.

»Des kannst bleiben lassen, Haible. Des ist grad für die Katz. Ich hab der Lämmle schon sehr deutlich gesagt, dass wir nicht die Vermisstenstelle sind.«

»Und was hat sie dann gesagt?«, fragte Haible.

»Sie wollte mir weismachen, dass der Tochter Buck was passiert sein könnte«, antwortete Grießinger.

»Und warum ruft dann die Frau Buck nicht bei uns direkt an?«, hakte Haible nach.

»Du bist schon ein Hauptskerle, Haible. Genau das hab ich sie auch gefragt. Dann erzählt die Lämmle mir doch was von esoterischem Zirkelklump und irgendwelchem Neukeltenkruscht.«

»Und, was hast du ihr dann gesagt?«, fragte Haible.

»Sie soll sich selber darum kümmern. Mir sind doch keine Sektenbeauftragte. Wo kommen wir denn da hin?«

Grießinger begann sich über diese Lämmle richtig aufzuregen.

»Super, Chef. Damit ist das Thema für uns ja erledigt.«

»Von wegen, Haible. Dieses Weibsbild hat gemeint, sie täte dann halt mit unserem Oberchef Reitzle telefonieren.«

»Chef, ich hab dir schon beim ersten Fall mit der Lämmle gesagt, dass es mit der nur Ärger gibt!«, mischte sich jetzt auch Baisch ein.

»Schon recht, Baisch«, winkte Grießinger mürrisch ab. Sollte

mehr hinter diesem Anruf stecken, blühte ihm mit Sicherheit die Lämmle als Co-Ermittlerin.

»Chef, wir hätten da einen saumäßig guten Trollinger im Schrank. Der Baisch hat ein habhaftes Rauchfleisch dabei. Frisch gestärkt lässt es sich leichter über lästige Telefonanrufe nachdenken«, sagte Haible und sein Gesicht zeigte dabei ein aufmuntern-des Grinsen. Währenddessen packte Baisch schon bedächtig ein Geräuchertes aus. Wacholderrauchfleisch vom Fallenschütz, für Baisch das Beste auf der ganzen Alb. Griebinger beobachtete, wie sein Kollege fast liebevoll das Stück Schinken auf das Vesperbrett legte. Das wunderbare Wacholderaroma erinnerte den Kriminalhauptkommissar an seine Heimat auf der Alb. Mit einem sehn-süchtigen Seufzen lehnte er sich zurück und war in Gedanken anstatt in seinem grauen Büro in Reutlingen in Upflamör auf dem Bauernhof seiner Eltern und half dem Vater im Stall. So wie früher.

»He, Chef!« Baisch weckte ihn aus seinem Tagtraum. Griebinger zuckte kurz zusammen und war gleich wieder hellwach.

»Auf, Haible, gib mir ein ganz dünnes Schorle und einen Riebel Brot rüber. Von der Lämmle lassen wir uns das Vespere nicht vermiesen!«

Nach einer Weile des stillen Genießens ergriff Haible als erster der Vespernden wieder das Wort.

»Was machen wir jetzt mit dem Anruf von der Lämmle und der verschwundenen Frau aus Hülben, Chef?«

Griebinger kaute genüsslich zu Ende, nahm dann einen großen Schluck von seinem Trollingerschorle, lehnte sich zurück und verschränkte seine Finger über seinem leichten Bauchansatz.

Es vergingen ein paar Stunden der alltäglichen Büroarbeit. Als es auf die Mittagszeit zuging, rief Griebinger den Haible zu sich: »Haible, wir kümmern uns jetzt um diese Frau Buck, sonst gibt es garantiert Ärger. Vermutlich ist das Mädle durchgebrannt und macht sich ein paar schöne Tage. Morgen fahren wir gegen Mittag auf die Alb. Das übliche Programm mit Befragung der El-

tern, der Nachbarschaft, Foto und Nachforschungen an der Arbeitsstelle der jungen Frau. Heute aber«, Grießinger holte die Taschenuhr seines Großvaters aus seiner Hosentasche, »geht gar nichts mehr. Es ist fast Mittag und wir machen erst unseren ganzen Schriftverkehr und Bürokruscht fertig. Baisch, du rufst mir bei der Frau Buck an, dass wir morgen vorbeikommen. Am besten gleich so um neun Uhr. Die Lämmle lassen wir vorerst aus dem Spiel. Nach dem Besuch bei Familie Buck erfährt sie noch früh genug, dass wir uns, wie gewünscht, um ihre Anruferin gekümmert haben. Noch mal wird die mir nicht solche Schwierigkeiten machen, das sag ich euch, so wahr ich ein Grießinger aus Upflamör bin.«

Dies gesagt, wandte er sich den Unterlagen auf seinem Schreibtisch zu. Haible und Baisch verstanden den Wink mit dem Zaunpfahl und machten sich ebenfalls ans Werk.

**2** Grießinger, der akribische Ermittler, den sogar seine beiden Assistenten manchmal als zu kleinlich empfanden (O-Ton Baisch: So ein allmachts Kimmelschbaldr), hatte sich gleich beim ersten gemeinsamen Fall mit Emilie Berta Lämmle zu einem Aktionismus verleiten lassen, der ihm sonst vollkommen fremd war. Sogar die Regionalzeitung hatte nicht mit Häme und Spott gespart. Eine Erfahrung, die Grießinger bis dato fremd gewesen war. Nach beinahe dreißig Jahren Dienstzeit blickte er auf rund hundert gelöste Mordfälle zurück. Darunter einige aufsehenerregende Fälle, die ihm mehr öffentliche Aufmerksamkeit beschert hatten, als ihm so eigentlich Recht war.

Georg Baisch und Eugen Haible gehörten seit vielen Jahren zu seinem Ermittlungsteam. Die beiden Kommissare passten hervorragend zu einem wie Grießinger. Baisch, der Aktenmensch, verbrachte seine Zeit am liebsten im Archiv mit ausgiebigen Rechercharbeiten. Haible, der Praktiker am Tatort, hielt seinem Chef den Rücken frei, wenn es um Zeugenbefragungen, die Er-

fassung von Personendaten und Tatortnotizen ging. Beide zeichneten sich durch schwäbische Gelassenheit, die Leidenschaft für das schwäbische Vesper und eine bedächtige Vorgehensweise aus, die nur selten aus dem Gleichgewicht gebracht wurde. Grießinger konnte sich auf seine beiden Kollegen nach so vielen Jahren der erfolgreichen Zusammenarbeit blind verlassen.

»No ned hudla!«, das hatte schon sein Großvater gesagt und damit gemeint, wenn man zu schnell schafft, wird es meist schlampig. Geißingers Blick zeigte grimmige Entschlossenheit. Dieses Mal würde er sich die Zügel bei den Ermittlungsarbeiten nicht aus der Hand nehmen lassen. Energisch haute er mit seiner Faust auf die Schreibtischplatte. Haible und Baisch schauten erschrocken auf und musterten mit besorgtem Blick ihren Chef.

»Schon recht, Herrschaften, ich hab bloß laut nachgedacht.« Dann widmete er sich wieder zufrieden den Akten zu, die sich auf der rechten Schreibtischseite bereits zu einem ansehnlichen Mittelgebirge aufgetürmt hatten. Es war an der Zeit gewesen, endlich einmal so richtig auf den Tisch zu hauen.

**3** Dienstagmorgen im Büro der Mordkommission, Polizeidirektion Reutlingen. Grießinger betrat sein Büro, stellte seine Aktentasche auf den Boden, neben seinen Schreibtisch und wollte sich hinsetzen, als genau in diesem Moment das Telefon klingelte.

»Kriminalhauptkommissar Grießinger, Josef, am Apparat.« – »Ja wie, die Kollegen aus Bad Urach, so, des ist aber schön von euch zu hören. Habt ihr eure Kuranwendungen heute Morgen schon beendet?« – »Wie, ihr habt um die Uhrzeit bereits eine Leiche. Wo?«

Grießinger gefror sein Grinsen im Gesicht.

»Am Heidengraben? Sicher? Sie machen nicht vielleicht bissle

ein Witzle am frühen Morgen, Herr Kollege?« – »Nicht? Mit so was verstehen Sie keinen Spaß?« – »Schon recht, Herr Kollege, schon recht.«

Grießinger war blass geworden.

»Wo genau liegt die Leiche denn?« – »Am Burrenhof oben, am Tor F. Ist das bei der Wirtschaft von dem Fußballer?« – »Und es ist eine Frau?« – »Kollege, mir kommen so schnell wie möglich-Moment einmal, da fällt mir ein, dass der Burrenhof doch zu den Esslinger Kollegen gehört, oder?« – »Sehen Sie, Kollege, ich hatte Recht! Aber warum rufen Sie dann eigentlich hier in Reutlingen an?« – »Zwei Meter?« – Wie meinen Sie des: Die Leiche liegt um zwei Meter im Landkreis Reutlingen auf Hülbener Gemarkung?« – »Schon recht, ich glaub's Ihnen ja!« – »Jetzt regen Sie sich doch nicht gleich auf.« – »Ich danke für Ihren Anruf. Auf Wiederhören, Herr Kollege. Ja, dem Lichtner von der KTU sag ich persönlich Bescheid, ade dann.«

Grießinger legte nachdenklich den Hörer auf und sah zum Fenster hinaus. In Reutlingen war bereits Frühling, und es herrschten angenehme Temperaturen. Alles grünte und sprießte. Am Burrenhof war es mit Sicherheit einen Kittel kälter. Er würde seine Jacke mitnehmen müssen.

Zwischenzeitlich waren Haible und Baisch im Büro eingetroffen. Grießinger drehte sich um und schob seine Gedanken weg. Sentimentaler Seggel, bruddelte er vor sich hin und ging dabei an seinen Schreibtisch.

»Guten Morgen, Chef, du bist heute aber zeitig da«, begrüßte ihn Baisch.

»Schon recht, Baisch«, grummelte der Kriminalhauptkommissar.

»Geht es dir nicht gut, du bist so blass«, bemerkte Haible besorgt.

»Wir haben eine Leiche. Kommt, wir müssen los. Ich fahr!« Grießinger klang ziemlich gereizt.

Die beiden Kommissare verließen kopfschüttelnd das Büro. Normalerweise verlief der Morgen bis zum ersten Vesper relativ ruhig. Außer Schreibkram, ein paar Telefonaten und der einen

oder anderen Lagebesprechung passierte meistens nicht viel aufregendes so früh am Morgen.

Grießinger wartete, bis seine zwei Kollegen das Büro verlassen hatten und griff dann zögernd nach dem Telefon. Musste er jetzt die Lämmle anrufen, so wie damals, als der tote Schäfer am Sternberg gefunden wurde? Die Dienstanweisung seines Chefs verlangte, dass er diese Frau Lämmle bei jedem Mordfall verständigen sollte. Thomas Reitzle, der Leiter der Reutlinger Kriminalpolizei, hielt eben große Stücke auf Emilie Berta Lämmle. Ob es Grießinger passte oder nicht, spielte dabei keine Rolle.

Viele altgediente Kollegen von Grießinger kritisierten Reitzle für seine neumodischen Methoden. Eine Schriftstellerin und Kräutерhexe mit spirituellen Kräften in die Polizeiarbeit einzubeziehen, war von vielen als Provokation empfunden worden. Doch der Erfolg des Leiters der Kriminalpolizei gab ihm Recht. Im ersten Mordfall, der mit Unterstützung von Emilie Berta Lämmle gelöst wurde, brachte das spektakuläre Ermittlungsergebnis zumindest in der Öffentlichkeit die Zweifler und Kritiker zum Schweigen. Einzig Grießinger konnte sich nicht für die neumodischen Methoden begeistern. Seine Ermittlungsstrategie basierte auf akribischer Spurensicherung, penibler, umfangreicher Recherche, fast genialer Kombinationsfähigkeit und vor allem einer guten Menschenkenntnis. Ein Schaffer, dessen Leidenschaft für Wertarbeit in seinem Umfeld hin und wieder für Stresssymptome sorgte. Grießinger mochte keine komplizierten Mordmotive und Mörder, die über ihr eigenes Leben jammerten. Bei dem isch d'Hebamm scho lang nemme schuld, war sein Standardspruch, wenn ein Verdächtiger in Selbstmitleid zerfloss.

Eine neuerliche Zusammenarbeit mit der Lämmle schmeckte ihm gar nicht. Zum einen brachte sie enorme Unruhe in seine Ermittlungsarbeit und zum anderen strapazierte sie sein katholisch erzogenes Auge aufs Äußerste.



Nur allzu gut erinnerte er sich an ihren letzten Auftritt in seinem Büro. Fellstiefel bis knapp unter das Knie, eine rostrote Wollstrumpfhose, ein moosgrüner Minirock, der in Anbetracht der Stoffmenge aus einer urschwäbischen Näherei stammte. Darüber trug sie eine durchschossene, zwei Nummern zu große Jeansjacke – zumindest erklärte sich Grießinger so die Löcher im Stoff. Der obligatorische Schal, mehrfach um den Hals geschlungen, versuchte mit fast endloser Farbenvielfalt die vornehme Blässe der modisch durchlöcherten Jeansjacke auszugleichen. Die Kopfbedeckung jedoch machte Grießinger sprachlos. Zuletzt hatte er so etwas bei den Peruanern am Schlossplatz in Stuttgart gesehen. Emilie Berta Lämmle liebte ihre bunte, fröhliche Mütze mit Ohrenklappen und einem dicken Bommel drauf. Besonders apart wirkte dieses Accessoire, wenn sie die Ohrenklappen unterm Kinn zusammenband und ihre hennaroten Haare einen feurigen Kranz bildeten, der unter den Mützenrändern hervorquoll.

Sein Chef bestand leider auf der Zusammenarbeit mit dieser Lämmle. Verstehen konnte das Grießinger nicht. Der Gipfel war allerdings, dass vor ein paar Tagen seine eigene Frau mit einem Buch von der Lämmle angekommen war. Kraftorte und Kraftwege stand auf dem Bucheinband. Und seine Frau hatte ihn natürlich gleich zur Rede gestellt: »Josef, hast du gewusst, was für wunderbare Bücher über die Schwäbische Alb deine Frau Lämmle schreibt, guck mal.«

Und er hatte geguckt, aber nur kurz.

»Das ist nicht meine Frau Lämmle, und für schöne Bücher über die Alb ist der Schwäbische Albverein zuständig«, hatte er verhalten vor sich hin gebruddelt, aber nur, um seine Frau nicht auch noch zu reizen.

»Aber Josef, jetzt sei doch nicht gleich so voreingenommen! Vielleicht täte es dir auch gut, einmal einen solchen Kraftort zu erleben und mit einem Baum zu sprechen. Weißt du, Josef, das ist ein wahres Labsal für die Seele. Damit entschleunigst du dich enorm von deiner stressigen Arbeit.«

»Was soll ich denn mit einem Baum schwätzen? Glaubst du, ich spinne jetzt vollends? Du hast bisweilen schon komische Ideen, Martha!« Grießinger wollte sich nicht hineinsteigern. Diese Sachen gingen ihm an die Nerven.

»Aber Josef, jetzt sei doch nicht so. Du tust ja grad so, als ob ich nicht ganz richtig im Kopf bin.«

Na toll, ein Volltreffer. Grießinger wusste sofort, dass er besser den Mund gehalten hätte. Irgendwie musste es ihm gelingen, seine Frau wieder freundlicher zu stimmen, sonst blühten ihm einige unangenehme Tage, in denen er dann mit Ignoranz und spitzen Bemerkungen bestraft wurde. Außerdem tat ihm seine Frau ein bisschen leid.

»Du, ich hab es nicht so gemeint. Wir könnten doch eventuell, vielleicht, demnächst eine Wanderung auf die Alb machen, und ich zeig dir meine schönsten Plätzle. Versprochen, Martha. Und jetzt sind wir wieder gut, oder?« Grießinger hatte versöhnlich den Arm um seine Frau gelegt und zumindest einen Kuss auf die Wange angedeutet.

Noch immer stand Grießinger neben dem Telefon im Büro. Gedankenverloren blickte er hinunter in den Hof. Haible und Baisch standen neben seinem Daimler und warteten. Ich Seggel, steh da und träume Löcher in den Tag. Auf geht's zum Burrenhof! Grießinger grantelte noch mit sich selbst, als er bereits das Büro verlassen hatte. Auf dem Kopf trug er seine karierte Schiebermütze. Dazu passend die extralange Allwetterjacke mit eingnähtem Nierenschutz, die ihm seine Frau vor zwei Jahren zum Geburtstag geschenkt hatte. Er war gerüstet für die raue Alb.

Im zweiten Stock ging Grießinger bei Lichtner im Büro vorbei. Mit knappen, präzisen Worten informierte er ihn über den Anruf der Uracher Kollegen. Fritz Lichtner, der Leiter der Kriminaltechnischen Untersuchung, kurz KTU, verständigte umgehend sein routiniertes Team über den bevorstehenden Einsatz. Haible und Baisch warteten ungeduldig am Daimler ihres Chefs. Gerade wollte Baisch nachsehen, wo Grießinger blieb, da betrat der Ge-

suchte den Hinterhof, der als Parkplatz für die Einsatzfahrzeuge diente. Mit eiligen Schritten eilte der Kriminalhauptkommissar auf sein betagtes Dienstfahrzeug zu.

Der Daimler mit dem Baujahr 1971 hatte bisher – mit Griebingers aktiver Unterstützung – jede Fuhrparkerneuerung ungestreift überstanden. Die einzigartige Formgebung, das gutmütige Beschleunigungsverhalten, die unübertroffene Ausdauer und Zuverlässigkeit schätzte der Kriminalhauptkommissar über alles. Nicht selten strich er seinem Strich Acht fast liebevoll über den Kotflügel und tätschelte ihn zufrieden.

Allerdings häuften sich in letzter Zeit die Anzeichen, dass seinem geliebten Auto bald das letzte Stündlein als Dienstwagen geschlagen haben könnte. Sein Chef hatte ihm deutlich zu verstehen gegeben, dass er die Untermotorisierung mit 59 Diesel-PS, das fehlende Funkgerät, das fehlende Navigationsgerät und die fehlende Mobilfunkfreisprecheinrichtung nicht mehr lange dulden werde. Er wolle kein Büro auf Rädern sondern ein Auto aus schwäbischer Qualitätsproduktion, war immer wieder Griebingers Standardantwort auf das Drängen seines Chefs.

Selbst der Fuhrparkleiter, ein alter Freund von Griebinger, murrte inzwischen bei jeder Inspektion über die veraltete Technik, deren Wartung viel Zeit beanspruchte. Außerdem wünschte sich seine Frau seit langem einen CD-Spieler im Auto. Martha schwärmte immer öfter vom Klang der Musikanlage im Auto ihrer Nachbarin. Dabei spielte sein Original-Grundig Radio mit Kassettenteil doch wunderbar.

»Sodele, Herrschaften, täten wir endlich losfahren können?«

Haible und Baisch sahen sich verwundert an und warteten, bis Griebinger im Wagen saß. Mit geübten Verrenkungen entriegelte er die hinteren Türen, indem er die Verriegelungsknöpfe nach oben zog, damit sie einsteigen konnten.

Von Reutlingen hinauf zum Burrenhof fuhr man in normalem Tempo rund eine Dreiviertelstunde. Nicht jedoch mit einem Kri-

minalhauptkommissar Josef Grießinger. In der Achalmstadt fuhr er noch recht zügig mit dem Verkehr mit. Auf der B28 an Metzungen vorbei und weiter nach Dettingen lief es ebenfalls gut. Als sie aber die Steige nach Hülben erreichten, geschah das, was Haible und Baisch befürchtet hatten. Grießinger nahm nicht etwa Anlauf oder schaltete zurück, um genügend Drehzahl zu haben, nein. Die Tachonadel fiel unerbittlich und pendelte sich schließlich bei ungefähr 35 Stundenkilometern ein. Grießinger pflegte eben seinen eigenen Fahrstil.

Haible und Baisch machten sich auf der Rücksitzbank möglichst unsichtbar. Zu peinlich waren ihnen die erbosten Blicke der Fahrer und Fahrerinnen in den überholenden Fahrzeugen. Grießinger hingegen nahm es vollkommen gelassen. Anstatt mehr Gas zu geben, drehte er seinen Lieblingssender SWR4 etwas lauter und piffte die Lieder voll Freude mit.

Nach einer geschlagenen Stunde erreichten sie endlich den Burrenhof, bogen nach der Wirtschaft rechts auf den Weiler Weg ab und fuhren bis zu einer Straßensperre aus Polizeifahrzeugen. Der Fundort der Leiche war weiträumig abgesperrt. Mehrere Beamte sorgten dafür, dass niemand Unbefugtes durch die Absperzung kam. Einige Gaffer standen bereits herum, und Grießinger wunderte sich, wie schnell sich so früh am Morgen ein Verbrechen auf der Albhochfläche herumsprach.

Das Opfer lag in der Mitte vor einer breiten Öffnung zwischen zwei Erdwällen, die ein ehemaliges Zangentor des Heidengrabens markierten. Neben dem Fundort befanden sich eine hohe Baumreihe und ein dichter Heckenstreifen, der entlang des weiteren Verlaufs des Heidengrabens wuchs.

Grießinger nutzte umgehend die Gelegenheit, sich den Leichnam genauer anzusehen. Ein breiter rotblauer Streifen am Hals der Leiche deutete darauf hin, dass die Frau vermutlich erdrosselt worden war. Ihre Kleidung bestand aus einem weißen, langen schlichten Kleid. Verwundert betrachtete Grießinger die nackten,

auffällig sauberen Füße. Auf ihrer Brust lag ein seltsam geformtes Amulett. Mit den enganliegenden Armen, den geschlossenen Beinen und den nach oben gedrehten Handinnenflächen, lag die tote Frau wie aufgebahrt auf der Wiese zwischen den zwei buckelartigen Erhebungen.

Grießingers Magen zog sich leicht zusammen.

»Ja, jetzt küsst mich doch am Buckel, gibt es eigentlich keine normalen Leichen mehr?«

Der Kriminalhauptkommissar seufzte. Haible und Baisch sahen ihren Chef fragend an, als er hinter die Absperrung zurückkehrte.

»Schon recht, Kollegen. Alles im Griff. Eine erdrosselte Frau im Nachthemd. Herrschaften, das wird nichts Größeres. Vermutlich eine Beziehungstat. Die hat hier einer abgelegt.«

Grießinger winkte ab und sah seine beiden Assistenten von der Seite an. Sie ließen sich allerdings nichts anmerken, obwohl ihnen der Fundort der Leiche schon seltsam vorkam.

»Wo bleibt eigentlich der Lichtner mit seiner Truppe? Hat der heut Sonntag, oder ist ihm die Zeit davongelaufen?« Unpünktlichkeit konnte Grießinger gar nicht leiden. In diesem Moment kam Lichtner schnaufend bei den drei Kommissaren an. Die Rauchwolken seiner Zigarre erinnerten an eine Dampfflok. Grießinger musterte den Leiter der KTU von unten bis oben. Unglaublich, wie dieser Mensch durch die Gegend lief. Im Gegensatz zu Emilie bevorzugte Lichtner keine ausgefallenen Kleidungsstücke, sondern schätzte beste Materialien und klassische Muster. Von Zeit zu Zeit wurde er auf seinen luxuriösen Kleidungsstil und seine opulenten Lebensverhältnisse angesprochen. Dahinter stand meist die unterschwellige Frage, wie sich denn ein Polizeibeamter diesen Luxus leisten konnte. »Das bin ich meinem Onkel schuldig« war Lichtners Standardantwort.

Sein Onkel war nach dem Krieg mit seinem ausgeprägten Geschäftssinn schnell zu viel Geld gekommen, das er bis an sein Lebensende trotz eines aufwändigen Lebensstils und unzähliger Frauengeschichten nicht hatte ausgeben können. Mangels eigener Nachkommen und um seine raffgierige Verwandtschaft zu

enttäuschen, hatte er Lichtner als seinen Alleinerben eingesetzt und ihn testamentarisch verpflichtet, das geerbte Vermögen zu Lebzeiten auszugeben. »Geld darf nicht herumliegen, Geld muss unters Volk«, war ein Wahlspruch seines Onkels gewesen, den Lichtner nur allzu gerne selbst umsetzte.

Der Leiter der KTU trug ein weites Hemd mit Jugendstildecor über einer beigefarbenen weiten Stoffhose, die jedem Künstler gut gestanden hätte. Seine Füße steckten in edlen Gummistiefeln, natürlich Hunters Original. Um seinen kurzen, kräftigen Hals hatte er einen weinroten Seidenschal drapiert, der ihm eine gewisse künstlerische Ausstrahlung verlieh. Die Reste seiner einstigen Lockenpracht bildeten einen lichten Kranz der von einem Ohr zum anderen verlief. Lichtner war mit seiner Körperfülle, seiner Größe und der tiefen Stimme eine imposante Erscheinung, die eine enorme Wirkung auf Frauen ausstrahlte.

»Diese Lastwagen auf der Steige machen mich noch wahnsinnig. Und dann auch noch keine Chance zum Überholen. War jemand bei der Leiche?«

Für Lichtner waren DNA-Spuren nach dem Skandal mit den DNA-verseuchten Wattestäbchen zum Alptraum geworden. Einige seiner Kollegen hatten ohne ihr Wissen mit DNA-verseuchten Wattestäbchen kriminaltechnische Untersuchungen durchgeführt. Das Ergebnis war, dass bei unterschiedlichen Fällen immer wieder die gleichen DNA-Spuren auftauchten. Ein Alptraum für die Ermittlungsarbeit. Lichtner hatte es damals auch erwischt, und er ärgerte sich noch heute darüber, dass er nicht gleich misstrauisch geworden war.

Der Leiter der KTU blickte fragend zwischen den Kriminalkommissaren hin und her. Seine buschigen Augenbrauen unterstrichen dabei seinen düsteren Blick.

»Möglicherweise ein Muggaseggele länger wie fünf Minuten habe ich die Leiche inspiziert. Aber angefasst habe ich wirklich nichts«, entschuldigte sich Griebinger.

Lichtner brummte ärgerlich, zog seinen weißen Ganzkörperoverall an und stülpte den Mundschutz über. Seine Kollegen von der KTU taten es ihm gleich. Die akribische Arbeit der Spurener-

mittler begann. Grießinger schätzte Lichtners Kompetenz durchaus. Die Unterstützung der Lämmle im letzten Fall hatte er ihm jedoch bis heute nicht verziehen. Der Gipfel war, dass Lichtner für die Unterstützung dieses Weibsbildes beim Chef jetzt auch noch einen Stein im Brett hatte. Das war für einen Josef Grießinger einfach zu viel.

Während Haible die Gaffer hinter der Absperrung befragte, kümmerte sich Baisch um den Spaziergänger, der die Leiche der jungen Frau entdeckt hatte.

Grießinger stand bruddelnd am rotweißen Absperrband. Er ärgerte sich über diesen Lichtner, der ihn belehrt hatte. Und er ärgerte sich über diesen Mordfall, der ihm ein ungutes Grummeln im Bauch verursachte. Missmutig beobachtete er die Arbeit der KTU, ohne – wie sonst üblich – den Tatort von allen Seiten intensiv zu betrachten. So fiel es ihm auch nicht auf, dass hinter ihm eine einsame Gestalt über die Feldwege nach Hülben eilte.